

# Amts- und Anzeigebblatt

für den

## Bezirk des Amtsgerichts Eibenstock und dessen Umgebung.

**Erscheint**  
wöchentlich drei Mal und  
zwar Dienstag, Donner-  
stag u. Sonnabend. In-  
sertionspreis: die kleinste  
Zeile 10 Pf.

**Abonnement**  
vierteljährl. 1 M. 20 Pf.  
(incl. Bringerlohn) in der  
Expedition, bei unsern Vo-  
sten, sowie bei allen Reichs-  
Postanstalten.

Verantwortlicher Redacteur: E. Hannebohn in Eibenstock.

**N. 64.**

29. Jahrgang.

Sonnabend, den 3. Juni

**1882.**

### Bekanntmachung.

Herr Hammergutsbesitzer Dr. Carl Reichel in Blauenthal beabsichtigt, den bisherigen Hüttengraben Nr. 102 des Flurbuchs, Fol. 1 des Grund- und Hypothekenbuchs für Blauenthal zu Zwecken einer auf Parzelle Nr. 48 desselben Flurbuchs zu erbauenden Holzschleiferei nach Maßgabe der eingereichten und allhier zur Einsicht bereit liegenden Zeichnungen und Beschreibungen zu verlegen, zu vertiefen und zu verbreitern, auch die Grabenränder zu erhöhen.

In Gemäßheit § 17 der Reichsgewerbeordnung vom 21. Juni 1869 wird dies mit der Aufforderung hierdurch bekannt gemacht, etwaige Einwendungen hiergegen, so weit sie nicht auf besonderen Privatrechts-Titeln beruhen, bei deren Verlust binnen 14 Tagen, vom Erscheinen dieser Bekanntmachung an gerechnet, allhier anzubringen.

Schwarzenberg, am 26. Mai 1882.

Die königliche Amtshauptmannschaft.  
Fhr. v. Wirking.

E.

### Bekanntmachung.

Auf Grund des Reichsgesetzes vom 13. Februar 1882 und nach Anordnung

### Tagesgeschichte.

— Deutschland. Die durch besonderes Reichsgesetz angeordnete berufsstatistische Erhebung kommt am 5. Juni d. J. zur Ausführung. Dieselbe wird ähnlich wie die Volkszählungen vor sich gehen. Einfacher wird sie insofern sein, als Kinder unter 14 Jahren, welche weder für Lohn arbeiten, noch dienen, nur der Zahl nach notirt zu werden brauchen. Dagegen verlangt sie genauere Angaben über die Art des Berufs, über Landwirtschaft und Gewerbe. Diese Angaben sollen zu einer Aufstellung dienen, welche zuverlässig und eingehend zeigt: wie viele Personen als Selbstständige, Gehülften, Nicht-Erwerbsthätige und Dienende den einzelnen Berufszweigen angehören, was für Nebengewerbe bei letzteren betrieben werden, wie unter den Berufsangehörigen Geschlecht, Alter und Familienstand vertreten und wie viele Invaliden und Wittwen aus denselben hervorgegangen sind, endlich in welcher Zahl, von welcher Art und Beschaffenheit selbstständige, landwirtschaftliche und gewerbliche Betriebe sich im Reiche vorfinden. — Die Jeder aus den ihm vor dem Zählungstage zukommenden Formularen sich leicht überzeugen wird, sind die Angaben, welche er eintragen soll, derart, daß er sie ohne Bedenken machen kann. Keine Frage bezieht sich auf Thatsachen, die man zu verheimlichen braucht, ja nur geheim zu halten vermag. Auch sollen die Angaben lediglich zu den Arbeiten der statistischen Ämter verwandt werden, deren Zusammenstellungen dann nicht mehr die Verhältnisse des Einzelnen, sondern nur noch diejenigen der Gesamtheit in Kreis, Bezirk, Staat und Reich, sowie in einzelnen großen Gemeinden und Gemeindeguppen ersichtlich machen. Die solcher Gestalt gewonnenen Tabellen sind bestimmt, als Grundlagen für wissenschaftliche und gesetzgeberische Arbeiten zu dienen. Sie sollen über die Berufsverhältnisse der Bevölkerung, über Landwirtschaft und Gewerbe Nachrichten geben, die bis jetzt wegen zu wenig eingehender Zählungen entweder ganz mangelnd oder nur lückenhaft vorhanden waren. Um Dies zu ermöglichen, sind allerdings die Formulare etwas reicher mit Fragen versehen, als die bisher zur Anwendung gekommenen Volkszählungs-Formulare; die richtige Beantwortung dieser Fragen erfordert vielleicht auch eine etwas größere Aufmerksamkeit. Man vertraut indeß allen Haushaltungs-Vorständen und ihren Vertretern, sowie den selbstständigen Gewerbetreibenden, daß sie es hieran in dem Bewußtsein, an ihrem Theile zu einem wichtigen und der Allgemeinheit nützlichen Werke beizutragen, nicht fehlen lassen werden. Nur dann wird es den dankenswerthen Bemühungen der Zähler gelingen, durch Beschaffung eines vollständigen Materials für die in Aussicht genommene Statistik die unentbehrliche und sichere Grundlage zu liefern.

— Die Petitionscommission des Reichstages wird sich abermals mit Petitionen zu beschäftigen haben, welche für eine weitere Ermäßigung der Gerichtsgebühren eintreten; die Forderung nach ei-

ner solchen Herabsetzung wächst von Tag zu Tag, namentlich sind es auch die süddeutschen und kleineren Staaten, aus welchen die betreffenden Klagen laut werden. Soeben spricht sich die Handels- und Gewerbekammer zu Dresden in ihrem neuesten Berichte über die Höhe der Gerichtskosten und der für Gerichtsvollzieher bestehenden Gebühren aus; sie sagt: die Lust, zu seinem Rechte zu kommen, müsse Einem benommen werden, wenn z. B. eine Firma des Bezirks bei einem nach erfolgter Zwangsvollstreckung sich ergebenden Auktionserlöse von 145 Mark allein 94 Mark an Gebühren zu zahlen habe; die Dresdner Handelskammer wünscht zum Mindesten die generelle Forderung auf Herabsetzung der Gebühren nicht länger dilatorisch behandelt zu sehen; es möge die sächsische Regierung im Bundesrathe Anträge auf eine weitergehende Ermäßigung der Gerichtskosten unterbreiten.

— Der Reichskanzler ist als einer der Patheu zu der auf den 11. Juni anberaumten Taufe des jüngstgeborenen Hohenzollernprinzen eingeladen worden. Diese Auszeichnung ist um so bedeutender, als es wohl zum ersten Mal geschieht, daß bei den Taufhandlungen innerhalb der preuß. Königsfamilie ein Mitglied eines nicht regierenden Fürstenhauses in der Eigenschaft als Pathe fungirt. Wie Fürst Bismarck einer der Patheu des wiedergeborenen Deutschen Reiches war, so soll er bei dem ersten seit dem Bestehen desselben geborenen Erben dieses Reiches Pathe stehen. Man darf wohl annehmen, daß dieser sinnige symbolische Gedanke es war, welcher unsern Kaiser zu dieser seltenen Ehrenbezeugung veranlaßte.

— Bei den Gotthard-Festlichkeiten sind die Vorstandsmitglieder des deutschen Reichstages ebenso wie der deutsche Botschafter Herr von Keudell, die deutschen Minister und die Vertreter der auswärtigen Presse verschiedentlich ins Hintertreffen gerathen. Die schweizerischen Festordner verloren den Kopf und zeigten sich einem würdevollen, übersichtlichen Arrangement nicht immer gewachsen. In mehreren Blättern, besonders in Wienern, werden nun diese Vorkommnisse über Gebühr ausgemünzt, so daß das Organ der Schweizer Regierung, der „Berneer Bund“, sich zu folgender Erklärung gedrängt fühlt: „Es lag selbstverständlich keine böse Absicht, sondern allerdings einiger Mangel an guter Organisation und die Thatsache vor, daß die Bogen des Festtrubels in Lugano, wo bekanntlich ein furchtbarer Gewitterregen ein eiliges Gedränge nach der schützenden Festhütte veranlaßte, den Veranstalter des Festes ein wenig über dem Kopfe zusammengeschlagen waren. . . . Wie oft aber haben wir bei unseren Volksfesten unsere Bundesräthe ohne Plag im dichtesten Getümmel stehen sehen! Daß am Gotthardfeste Fehler gegen die Etiquette vorgekommen seien, wollen wir nicht in Abrede stellen. Wir wissen ja, daß manchen Leuten, die bei uns eine politische Rolle spielen, eine gewisse Formlosigkeit anhaftet, eine hemdärmelige Ungenirttheit, hinter der zwar ein sehr braver Eidgenosse stecken kann, die bei einem solchen Feste aber allerdings Fiasko machen muß. Wir wollen solchen Persönlichkeiten die

des Bundesraths findet am 5. Juni dieses Jahres eine Erhebung der Berufsverhältnisse der Bevölkerung verbunden mit einer Erhebung der landwirthschaftlichen und der gewerblichen Betriebe statt.

Die hierfür bestimmten Zählformulare sind sorgfältig auszufüllen und zwar die Zählbogen von den Haushaltungsvorständen, die Gewerbekarten von den selbstständigen Gewerbetreibenden. Den von dem Stadtrathe bestimmten Zählern ist unweigerlich jede verlangte Auskunft zu erteilen.

Die Zählformulare sind am 5. Juni Vormittags auszufüllen.

Indem der Stadtrath hiermit auf die Wichtigkeit der am 5. Juni stattfindenden Erhebung hinweist, macht derselbe noch darauf aufmerksam, daß nach § 5 des Reichsgesetzes vom 13. Februar 1882 Derjenige, welcher die auf Grund dieses Gesetzes an ihn gerichteten Fragen wissentlich wahrheitswidrig beantwortet oder diejenigen Angaben zu machen verweigert, welche ihm nach diesem Gesetze und den zur Ausführung desselben erlassenen und bekannt gemachten Vorschriften obliegen, mit Geldstrafe bis zu dreißig Mark zu bestrafen ist.

Eibenstock, den 26. Mai 1882.

Der Stadtrath.  
Rosch.

bittere Pille, die ihnen die ausländische Presse zu schlucken giebt, auch keineswegs überzuckern; die Lectio thut ihnen nur gut. Andererseits aber halten wir die Abgeordneten Deutschlands für viel zu feingebildete und einsichtige Männer, als daß wir ihnen zutrauen könnten, sie seien im Stande, etwas übel aufzunehmen, was sicherlich Niemand mehr bedauert, als gerade die schweizerischen Gastgeber.“

— Bochum. Eine furchtbare Aufregung herrscht seit einigen Tagen in Stadt und Umgegend. Das schon seit dem 21. v. M. vermischte brave Dienstmädchen Gantenberg von Dahlhausen wurde am 27. v. M. gräßlich verstümmelt inmitten eines Kornfeldes unweit der hiesigen Pfarrkirche aufgefunden, wo sich die Ermordete an jenem verhängnisvollen Tage zur Messe begeben hatte. Das ist nun schon der achte Lustmord, welcher in der hiesigen Gegend seit dem 30. Dezember 1878 verübt worden ist! Etwa 100 Schritte vom Orte der That befindet sich die Stelle, wo die Hebamme Becker am 1. November 1880 auf ebenso schreckliche Weise ermordet wurde.

— Frankreich. Der Vorschlag Freycinet's, eine Konferenz der Großmächte zur Lösung der ägyptischen Frage beziehungsweise zur Absetzung des Vizekönigs einzuberufen, soll von Seiten der Beteiligte einstimmig angenommen worden sein. Es wäre dieses wieder als ein Sieg Freycinet's über Gambetta zu betrachten, welcher die ägyptische Frage zum Hebel machen wollte, mit welchem das gegenwärtige Cabinet gestürzt werden sollte.

### Locale und sächsische Nachrichten.

— Eibenstock, 2. Juni. Aus den bis jetzt eingelaufenen Nachrichten über das schwere Gewitter, welches am Dienstag Abend das Erzgebirge und Vogtland heimgesucht hat, ist zu ersehen, daß unsere Stadt und die nächste Umgebung immer noch weniger schwer betroffen worden ist, als z. B. die Zwickauer Gegend und das Fschopauthal. Im letzteren haben die Verwüstungen durch den niedergegangenen Wolkenbruch in erschreckender Weise stattgefunden und sind besonders die Orte Schwarzenstein, Drehbach, Gelsenau u. s. w. schwer davon betroffen worden. In Gelsenau sind 10 Personen, darunter 5 Feuerwehrleute, ertrunken, in Drehbach sind 2 Personen um's Leben gekommen, mehrere andere werden noch vermisst. Ebenso ist viel Vieh ertrunken und eine größere Anzahl Häuser, Scheunen und Brücken zerstört worden. In Lengsfeld schlug der Blitz in den Kirchturm, aus dem sofort helle Flammen emporloderten, welche den Thurm in Asche legten. In Großraderswalde wurde ein Bauerngut eingäschert und 7 Kinder vom Blitz getödtet. Felder und Wiesen sind derart verwüstet, daß die Ernte, welche so viele Hoffnungen erweckte, zum großen Theil vernichtet ist.

— Dresden. Das Finanzministerium hat beschlossen, den im Staats-Strassenbaudienste verwendeten Oberchauffeewärtern das Dienstprädikat „Amts-Strassenmeister“ zu erteilen.

— Der Handels- und Gewerbekammer



Plauen sind von der königlichen Altersrentenbank-Verwaltung zu Dresden eine Anzahl Exemplare des „Prospect zur Benutzung der königlich sächsischen Altersrentenbank“ zugegangen. Die Kammer wird einen Theil dieser Exemplare den Inhabern der größeren Etablissements ihres Bezirks zur Vertheilung und Verbreitung unter ihren Arbeitern, auf deren Vertheilung an der Altersrentenbank im Hinblick auf die von dieser für verschiedene Versicherungszwecke gebotenen großen Vortheile vorzugsweise gerechnet wird, einen andern Theil ihren Mitgliedern zur Aushändigung an diejenigen Bezirksangehörigen, welche sich an der sächsischen Altersrentenbank zu betheiligen geneigt sind und an deren Einrichtungen ein Interesse nehmen, zugehen lassen, den Rest aber in ihrem Bureau zu dem gleichen Zwecke verfügbar halten. — Gleichzeitig theilt die Handels- und Gewerbekammer mit, daß auf ihrem Bureau je ein Exemplar der auf die heuer in Paris stattfindende kunstgewerbliche Ausstellung der Union centrale des beaux arts appliques à l'industrie bezüglichen Druckfachen zur Einsichtnahme bereit liegt.

— Zwickau. Am Mittwoch früh 2 Uhr vernahm ein Schuttmann in der Thalstraße ein klägliches Gewimmer. Beim Nachforschen entdeckte er in einem Zaune verborgen einen sechsjährigen Knaben aus Ebersbach, welcher während des ganzen Unwetters am Dienstag Abend allein dort zugebracht hatte. Der Schuttmann brachte den zitternden Knaben zu seinen Eltern.

— Der Consul der Vereinigten Staaten von Nordamerika, Mr. Bullock in Köln, ist in gleicher Eigenschaft nach Annaberg versetzt worden. Annaberg ist einer der für Amerika wichtigsten Ausfuhrplätze deutscher Industrie-Erzeugnisse.

— Kirchberg. Wieder ein unschuldig Verurtheilter! In einer Diebstahls-Untersuchungssache gegen ihren Ehemann hatte die verehel. Christiane Wilhelmine Weller in Kirchberg im Januar 1875 dem damals dort stationirten Gendarm angegeben, einen Theil des gestohlenen Gutes (Wolle, sogen. Futterstücke) zu dem Tuchmacher Wilhelm Bachmann daselbst geschafft, beziehentlich verkauft zu haben. Diese Angabe hatte die Weller auch bei ihrer gerichtlichen Vernehmung aufrecht erhalten, und obwohl ihr freigestellt war, gegen ihren Ehemann zu zeugen, und als sie dies gethan, immer noch den Eid ablehnen konnte, — beschworen. Infolge dessen wurde z. Bachmann außer der bereits erlittenen Gwächtlichen Untersuchungsfrist, wegen Fehlerlei zu 3 Monaten Gefängniß verurtheilt, welche Strafe derselbe auch verbüßt hat. Bachmann hatte nun seit dieser Zeit sich alle erdenkliche Mühe gegeben, damit die Untersuchung wieder aufgenommen werde, da er behauptete, unschuldig verurtheilt worden zu sein; jedoch immer erfolglos, weil er keine Beweise beibringen konnte, daß die Weller falsch geschworen hatte. Im März dieses Jahres, also nach Verlauf von sieben Jahren, wo sich Bachmann nirgends Hilfe ersah, wendete er sich an den Gendarmen-Brigadier Fischer daselbst und diesem gelang es, die Weller nach hartnäckigem Zeugnen zum Geständniß zu bringen, daß sie bei der fraglichen Verhandlung in Betreff Bachmann's falsch geschworen habe. Bei der am 22. vor. Monats beim Landgericht Zwickau gegen die Weller stattgefundenen Schwurgerichtsverhandlung, wo dieselbe anscheinend sehr zerkürrt ihr offenes Geständniß wiederholte, wurde selbige wegen Meineids zu 2 Jahren 6 Monate Zuchthausstrafe, 5 Jahren Ehrenrechtsverlust zc. verurtheilt. — Ueberdies ist Bachmann damals, als die Weller ihre Aussage beidete und sich ersterer ausgesprochen, daß die Weller falsch geschworen hätte, von derselben verklagt und — o Ironie des Schicksals! noch mit 8 Tagen Haft bestraft worden. Die Freunde Bachmann's, daß es ihm nach so langen, traurigen Jahren endlich doch noch gelungen, seinen ehrlichen Namen wiederzuerlangen, war unbefriedigend. Bachmann ist überdies durch die vielen jahrelangen Sorgen körperlich und geistig sehr angegriffen. Auch ist er durch die erlittenen Festnahmen und die damit verbundenen Geldverluste, in seinen pecuniären Verhältnissen in der Weise zurückgekommen, daß er als früherer selbständiger Tuchmachermeister, jetzt seinen Lebensunterhalt für sich und seine Familie als Fabrikarbeiter zu verdienen suchen muß.

— Markneukirchen, 30. Mai. Eine hiesige Familie, welche am 2. Feiertage zur Eröffnung des Schützenfestes nach Adorf gefahren war, hat eine traurige Heimkehr gehabt, denn das jüngste etwa zweijährige Kind derselben wurde dort durch eine beim Schießen abgeprallte Kugel so gefährlich in den Unterleib getroffen, daß es heute unter heftigen Schmerzen gestorben ist. Wie verlautet, ist das Unglück auf einen bedauernswerthen Zufall zurückzuführen, denn die Adorfer Schützengesellschaft hat alle nöthigen Vorsichtsmaßregeln getroffen, auch einen Wachtposten zur Abwehr des Publikums aufgestellt; aber die Kugel scheint an einem harten Gegenstand in der Schießscharte abgeprallt zu sein. Die tiefgebeugte Familie hat erst im vergangenen Jahre ein Kind durch einen Unglücksfall verloren.

— Hartenstein. Am Pfingstsonnabend hat sich in der Nähe der elterlichen Wohnung der 12jährige Schulknabe Otto Albin Landgraf von hier durch Er-

hängen selbst entleibt. Landgraf hat schon seit längerer Zeit mit Erhängen und Ertränken gedroht und dabei geäußert, er sei unnütz auf der Welt.

## Die bairische Landes-Ausstellung in Nürnberg.

Vor vierzehn Tagen feierte mit Nürnberg ganz Baiern einen schönen, sich selbstgeschaffenen Festtag. Am 15. Mai wurde nämlich in diesem hervorragenden Industrieort Baierns, in der zweitgrößten Stadt des Landes die bairische Landes-Ausstellung, Gewerbe- und Kunstausstellung durch den Vertreter des Königs von Baiern, den Prinzen Luitpold feierlich eröffnet.

Die Geschichte dieser Landesausstellung, welche die größte und reichhaltigste geworden ist, die je auf deutschem Boden entstanden, ist in Kurzem folgende. Seit der letzten Landesausstellung in Baiern vor vierzig Jahren haben sich dort im gesammten Gewerbeleben so großartige Umwälzungen vollzogen, daß die Agricultur, welche bis dahin die Haupterwerbsquelle bildete, allmählig den rasch und mächtig sich entwickelnden Industrien und Gewerben die erste Stelle einräumen mußte. Die jetzige Landesausstellung ging nun aus dem Bedürfnis hervor, die großen aber im Großen und Ganzen zu wenig allgemein bekannten Leistungen und Erzeugnisse der Industrie Baierns der Welt vorzuführen, zugleich aber auch die der Industrie zur Verfügung stehenden Mittel, die Rohprodukte des Landes, zur Ausstellung zu bringen. Das bairische Gewerbe-Museum zu Nürnberg machte sich deshalb im Jahre 1879 zur Aufgabe, diese von allen Handels- und Gewerbelammern freudig begrüßte Idee zu verwirklichen, und fand auch bei der Ausführung derselben überall Unterstützung, sowie auch das wohlwollendste Entgegenkommen der kgl. Regierung; dieser ist es auch zu verdanken, daß das gesammte Verkehrs- und Bildungswesen zur Ausstellung herangezogen ward. Se. Majestät der König von Baiern übernahm selbst das Protectorat und wies zugleich eine Summe von 25,000 Mark an, um den Ausstellern des Kleingewerbes die Betheiligung an der Ausstellung zu erleichtern und zu ermöglichen. Nachdem auf Veranlassung des bairischen Gewerbe-Museums sich ein Landescomité und dann im ganzen Lande Local-Comités constituirt hatten, wurden die Vorarbeiten mit allseitiger Berechnung und Ueberlegung ins Werk gesetzt und mit solchem Eifer getroffen, daß am 15. Mai die Ausstellung bis auf Kleinigkeiten vollendet bestand. Die Ausstellung befindet sich auf dem „Maxfeld“ in einem prachtvollen 120,000 Quadrat-Meter umfassenden Park, inmitten mächtiger alter Baumplantagen von Linden, Birken und Kastanienbäumen. Breite Parkwege und Alleen, gärtnerische Anlagen, ein kleiner See und zahlreiche Fontainen, dann die Ausstellungsgebäude, die Hauptgebäude mit ihren imposanten Facaden wie die kleinen Pavillons und Häuschen, Kioske, Notunden und Tempel weichen dort zu einem harmonischen Ganzen vereinigt anmuthig mit einander ab. Ein Spaziergang durch diesen Park macht deshalb schon allein ein rechtes Vergnügen, denn überall ist Abwechslung, bei jedem Blick ein neues, schönes Bild. Die Hauptgebäude sind im Geiste der Renaissance mit orientalischen Motiven, einem für unser Auge ungewohnten Stile ausgeführt, es ist hier der maurische dekorative Stil mit dem Monumentalstil der Renaissance verschmolzen. Und nun das Innere der Hallen! von denen eine jede schon eine kleine kunstgewerbliche Ausstellung für sich bildet und zuweilen, wie das Empfangsgebäude, mit märchenhafter orientalischer Pracht ausgestattet ist. Im Großen und Ganzen herrscht jedoch im Innern der Hauptgebäude eine einfache, solide dekorative Ausstattung ohne übermäßigen Prunk; eine bevorzugte Ausstattung hatte neben dem kleinen Saal im Empfangsgebäude die Rotunde des Kunstpavillons dadurch erhalten, daß die Wände derselben mit den kostbaren Gobelins aus der kgl. Residenz in München behangen wurden. Was die Ausstellungsgegenstände selbst betrifft, so ist es ja bei einer turfsicheren Berichterstattung unmöglich, auf die einzelnen Gruppen näher einzugehen. Zur vollen Würdigung verlangt jeder Pavillon ein eingehendes Studium. Das bei der Ausstellung verfolgte System ist ein sehr anschauliches und instructives; man hat die Darstellung des Werbes hier vor Augen. Die einzelnen Gruppen sind nach dem Stoff und nach der technologischen Bearbeitung desselben geordnet, man sieht das Rohmaterial, die Halbfabrikate und endlich das fertige Produkt, nebstbei die technischen Hülfsmittel der Fabrication. Die Ausstellungsgegenstände sind in 17 Gruppen eingetheilt: 1) Gewerbliche Konsumtionsprodukte für Leben und Haushalt. 2) Arbeiten aus vegetabilischen und animalischen Fasern. 3-4) Arbeiten aus Papier und Fellen, Häuten, Leder, Guttapercha und Gummi. 5) Kleinere Arbeiten aus Horn, Bein, Schildkröte, Elfenbein, Perlmutter, Stein, Meerscham, Bernstein und ähnlichen Stoffen. 6-10) Arbeiten aus Glas, Thon, Stein, Cement und Gyps, Metall und Holz. 11) Zimmereinrichtungen mit dekorativer Malerei und größere Gesamtleistungen des Kunstgewerbes. 12) Bildende Kunst und graphische Künste. 13) Fachgewerbliche Bildungswesen. 14) Verkehrsweisen. 15) Kraft und Arbeits-Maschinen. 16) Land-, forst- und gartenwirtschaftliche Maschinen und Geräthe. 17) Gartenbau.

In unserem Zeitalter rascher Entwicklung jagt eine Ausstellung die andere und jede gestaltet sich zum Fest moderner Kultur, wo nicht allein der Fachmann Interesse und Belehrung zu erwarten hat, sondern auch die viel größere Zahl der anderen Besucher reichen Genuß und Unterhaltung findet. Der allgemeine Schaffensdrang hat auch in Nürnberg Baierns beste Namen vereinigt, die mit freudigem Bewußtsein auf das Landes-Unternehmen und ihre eigenen Werke hinblickend sich laut zurufen können:

„Arbeit ist des Menschen Fierde,  
„Segen ist der Mühe Preis.“ A. v. S.

## Zwischen zwei Herzen.

Roman von F. Künd.

(Fortsetzung.)

Sie hatten beinahe die Plattform erreicht und im nächsten Momente mußten all' die Herrlichkeiten zu ihren Füßen liegen; sie konnten darüber hinwegschauen bis zu den Bergen, welche, durch einen bläulichen Dunst verhüllt, sich mit dem Himmel zu vereinen strebten. Freilich standen sie vom Duschwert verborgen, und konnten von oben nicht gesehen werden, während sie bereits die Plattform überschauten. Elisabeth fühlte sich doch etwas ermattet und stützte sich auf Wanda.

Plötzlich fuhr sie zusammen. Wanda blickte sie verwundert an, sie sah in ein geisterbleiches, zu Tode erschrockenes Antlitz. Elisabeth's Augen waren starr auf einen Punkt gerichtet; und als Wanda der Richtung folgte, da erschrauk auch sie.

Elisabeth zog sie tiefer in das Dickicht, dann athmete sie auf.

„Schnell, Wanda, schnell! — Zurück zu unserm Wagen! Hast Du Stefan gesehen?“

Wanda nickte mit dem Kopfe.

„War er es wirklich, Elisabeth? Hast Du Dich nicht getäuscht?“

„Kannst Du daran zweifeln, Wanda? Komm', komm', — er hat uns gesehen!“

Sie zog Wanda beinahe gewaltsam mit sich fort. „Unmöglich, Elisabeth! Seine Augen waren nicht hierher gerichtet, und — Du vergißt, wir standen hinter Bäumen!“

Elisabeth ließ sich nicht beruhigen. Sie blieb dabei, Stefan habe sie gesehen und sie wolle ihm nicht begegnen.

Wanda hielt es jetzt für einen geeigneten Zeitpunkt, ihr ernstlich zuzureden, — sie sprach ja auch für ihren eigenen Frieden, für ihr eigenes Glück.

So hatten sie die Villa erreicht. Elisabeth bezog sich sofort in ihr Gemach mit der Aussicht auf den Seestrand. Sie befahl ihrer Kammerfrau, die Jalousien zu schließen und Niemanden zu ihr zu lassen. Sie befand sich sichtlich in einem übermäßigen Zustand von Aufregung und sie ließ sich nicht durch Wanda beruhigen.

„Elisabeth,“ sagte Wanda endlich zu ihr, „wenn es Stefan war, welcher gekommen ist, um Dich aufzusuchen, — hast Du darüber nachgedacht, was nun werden soll?“

„Ich will nicht nachdenken, Wanda,“ entgegnete sie gereizt. „Was kümmert es mich, was daraus wird? Er wird mich nicht auffuchen, und — wenn er es thäte,“ fügte sie mit bligenden Augen hinzu, „so würde ich ihn fortweisen, wie er mich fortgewiesen hat.“

Wanda erschrauk. Sie hatte sich in Elisabeth getäuscht, wenn sie glaubte, die lange Trennung würde sie einer Veröhnung geneigt gemacht haben. Sie war dasselbe eigensinnige, launische Kind geblieben, welches sich keinen Augenblick besinnen würde, um einer Laune zu genügen, sich in's Unglück zu stürzen. Sie konnte keine Minute daran zweifeln, daß es Elisabeth mit ihrer Absicht vollkommen ernst war, Stefan nicht wieder zu begegnen.

„Du bist unversöhnlich, Elisabeth,“ sagte sie nach einer Pause, „aber bedenke, um was es sich handelt. Du liebst Stefan. Still, still, unterbrich mich nicht, läugne nicht, — ich weiß, daß Du ihn liebst. Du kennst Stefan's Stolz, welcher ihn seither abgehalten hat, eine Veröhnung herbeizuführen. Er kommt vielleicht, — ich sage nur vielleicht, denn gewiß ist es immer noch nicht, — um Dir seine Liebe auf's Neue anzubieten und dieses Mal darfst Du sie ruhig als Dein Eigenthum in Empfang nehmen. Bedenke aber auch, daß Du, wenn Du bei Deinem Eigensinn beharrst, eine Ausöhnung für alle Zeiten unmöglich machst. Bei Dir heißt es: Jetzt oder nie!“

Elisabeth war ergriffen durch Wanda's Worte, und diese sah, daß sie nicht vergebens gesprochen waren. Sie ließ ihre Schwester jetzt allein mit ihren Gedanken, dem Himmel bittend, daß er ihr auch in dieser letzten gefährlichen Stunde beistehen möge, damit nicht alle Sorgen und Mühen sich als vergebens erweisen würden.

Sie ging in den Garten hinab. Der Abend näherte sich langsam, aber die Welt lag noch im Zauberscheine einer goldenen Sonne und Wanda athmete mit wohnigem Behagen die weiche, belebende Luft ein. Das Vorgefühl eines sich nähernden Glückes umfing sie mit schmeichlerischen, verlockenden Bildern und ließ sie mit Genugthuung auf die zurückgelegte Bahn blicken.

Sie hatte Alles gethan, was sie wußte, — jetzt hörte ihre Verantwortlichkeit auf. Sie hatte sich von ihrer Jugendliebe mit blutendem Herzen, mit dem Gedanken losgerissen, das Glück ihres Lebens dahingegen zu haben, aber sie hatte es gethan, um ihrer Pflicht zu genügen. Jetzt trug sie den Lohn in sich selber.

Abgeschlossen lag die Vergangenheit hinter ihr, — vor ihr eine Zukunft, an welche sie freilich mit leisem Wehen dachte, aber sie fühlte, daß sie auch jetzt den Sieg erringen würde, sie durfte froh und zufrieden vorwärts schauen. In einem Strom von Thränen machten sich ihre Empfindungen Luft.

Da stand plötzlich eine Gestalt vor ihr mit übereinandergeschlagenen Armen. Es war Stefan Demidoff. Finster ruhten seine Augen auf Wanda.

(Fortsetzung folgt.)

## Bermischte Nachrichten.

— Bundes-schießen in Berlin. Die kgl. Eisenbahndirection zu Berlin erließ auf das Gesuch des Central-Comités folgende für die Theilnehmer am Schützenfeste beachtenswerthe Verfügung: Unter Bezugnahme auf die am 15. d. Mts. stattgehabte Besprechung theilen wir Ihnen mit, daß den Theilnehmern an dem vom 11. bis 18. Juni cr. in Berlin stattfindenden siebenten mitteldeutschen und siebenten brandenburgischen Bundes-schießen eine Fahrvergünstigung in der Weise gewährt werden soll, daß den von denselben am 10. Juni auf den Staats- und unter Staats-Verwaltung stehenden Bahnen nach Berlin und in der Richtung auf Berlin zu lösenden











## Die Jagd nach dem Glück.

Von Otto Werner.  
(Fortsetzung.)

Wie geht es Ihren Eltern, Herr Waltenberg? fragte Ruth den Erzählenden in ebenso auffallendem als unvermitteltem Ton.

Meine — meine Eltern? Waltenberg war sichtlich in Verlegenheit gesetzt.

Es half aber Alles Nichts. Aller Augen hingen erwartungsvoll an seinen Lippen, die Frage hatte bis jetzt noch Niemand aufgeworfen und ein jeder schien darum an dieselbe ein doppelt hohes Interesse zu haben, er durfte sich keine Blöße geben.

Eine plausible Antwort mußte er geben, allein schon darum, um keinen Verdacht zu erwecken, den er vor Allem fürchtete.

Nach einer Pause, während der Waltenberg, ober richtiger Malero stumm dagefessen, legte der Abenteuerer seine Mienen in betrübte Falten.

Es sind traurige Erinnerungen, die — die — Malero machte wieder eine Pause und ein noch traurigeres Gesicht. Er mußte nachsinnen, was er über Waltenbergs Eltern wußte, innerlich fluchend, über diesen einen kritischen Punkt sich nicht besser orientirt zu haben. Dann erwartete er eine Unterbrechung, die ihn vielleicht auf den ersten Weg helfen könnte, allein die Gesellschaft verharrte in tiefem Schweigen, gleichsam als wollten sie seinen Schmerz ehren, und denselben nicht durch eine neugierige Frage wachrufen, trotzdem aber sehr begierig auf das, was sie erfahren sollte.

Inez bereitete sich schon auf die Schilderung eines blutigen Inbiansüberfalles vor — ähnlich die übrigen Anwesenden.

Jetzt erinnerte sich Malero, in Ferdinands Tagebuch gelesen zu haben, daß dessen Eltern auf einer Plantage im äußersten Westen ansässig gewesen seien. Bereits hatte der Befragte ein ganzes Lügengewebe entworfen.

Mit der Hand über die kummervolle Stirn streichend, gleichsam als ob er die hinter derselben ruhenden qualenden Gedanken verschleuchen wolle, hub er an:

Es mag gerade heute der zweite Jahrestag verfließen sein, an dem sich dieses schreckliche, mir ewig unvergeßliche Ereigniß zutrug.

Die Stimme des Sprechenden verschleierte sich, die Brust athmete gepreßt. Man hätte eine Stachnadel können fallen hören. Frau Emden drehte den Docht der Australampe höher. Erwartungsvoll rückte die Gesellschaft näher zusammen. Spannung spiegelte sich in den Mienen wieder.

Ein schwerer Seufzer rang sich, schwach unterdrückt aus der Brust des Erzählers. Meine Eltern, fuhr derselbe fort, hatten, als sie aus ihrer Heimath zogen, nur geringe Mittel zur Verfügung, ihre ganze Hoffnung beruhte auf der Gründung einer Plantage. Das gelang ihnen denn auch. Mit unermüdlichem Fleiße waren sie vom frühen Morgen bis zum späten Abend thätig, den Boden mit einigen zu Hülfe genommenen deutschen Einwanderern zu bearbeiten. Ihre Mähen wurden belohnt. Bald hob sich die Plantage, sie konnten im zweiten Jahre eine bedeutende Baumwollenernte verkaufen und aus dem erlösten Gelde eine ganze Anzahl Sklaven kaufen.

Wie — Sklaven? unterbrach Frau v. Sonnenau ihn entsetzt.

Wohl! gnädige Frau! Dort sind die Verhältnisse nicht anders. Ohne Sklaven würde mein Vater nie eine sorgenfreie Existenz sich haben gründen können. — Also die Ansiedlung machte glänzende Fortschritte. Die Felder trugen immer reichere Ernten ein, die ersparten Mittel wuchsen zu immer ansehnlicheren Beträgen heran, der Viehbestand mehrte sich von Tag zu Tag.

Nun haben in diesem Lande stets zwei verschiedene politische Parteien erbittert einander im Kampf gegenüberstanden.

Es war die demokratische und republikanische.

Mein Vater gehörte der ersteren mit Leib und Seele an, während im ganzen Distrikte ringsumher die Gegenpartei eine ausgesprochene Herrschaft ausübte. Mein Vater errang sich durch seinen eisernen Fleiß eine immer größere Bedeutung im politischen Leben, seine Unternehmungen glückten ihm, wo er sie auch nur anfassen mochte, so daß seine Person, die in geistiger Beziehung alle benachbarten Farmer überragte, durch den Hintergrund reichlich vorhandener materieller Mittel einen um so wichtigeren Einfluß besaß.

Das hatte sich bei einer stattfindenden Wahl recht augenscheinlich gezeigt, in der sein Einfluß und seine Beliebtheit, die er bei den kleineren Ansiedlern, sog. Squattern besaß, den Sieg auf seine Seite neigte.

Das war den Parteigegnern zu viel, und in diesem Lande waren sie nicht lange um die Mittel verlegen, seinen Einfluß gründlich zu zerstören.

Der Sprecher hielt etwas erschöpft inne, dann fuhr er jedoch bald wieder fort:

Unser Wohnhaus hatte eine wirklich reizende Lage. Es lag an der östlichen Seite eines jäh in die Lüfte ragenden, mehrere tausend Fuß hohen Felsens des Rocky-Mountais. Man hatte eine prachtvolle Aussicht von unseren Fenstern aus. Nichts jedoch überbot die Pracht, welche das Schauspiel der untergehenden Sonne uns des Abends bot.

Wie himmlisch! stöhnte Frau Geheimer Commerzienrath Ibschenstein und ihre großen Augen schlugen einen schmachtenden Blick zur buntbemalten Gypsdecke empor.

Sagten Sie nicht, Ihr Wohnhaus läge an der östlichen Seite des Felsens? fragte Ruth, indem sie auf „östlich“ einen eigenthümlich scharfen Accent legte.

Herr Waltenberg sah sie sehr verdutzt an. Weil aber ein Jeder von seiner Erzählung tief ergriffen war, glaubte er am besten zu thun, diesen fatalen Einwurf ganz zu überhören.

Er fuhr fort: Unsere Nachbarn sann auf Verderben. Wie mein Vater durch zuverlässige Freunde erfuhr, beriethen diese in geheimen Zusammenkünften, auf welche Art sie sich des nachtheiligen Einflusses meines Vaters erwehren konnten. Die Unmenschen hatten beschlossen, Gewalt zu üben.

Schrecklich! sagte Herr v. Sonnenau, mächtige Dampfswolken aus der von Waltenberg ihm offerirten echten Habanna-Cigarre aufsteigend und von sich stoßend.

Es existirten damals geheime Verschwörungsbanden, sog. Kullur-Glans, welche nach Art unserer Behmgerichte das Recht, das durch die Yankee mit Füßen getreten wurde, schützen sollten. In welcher Weise sie dasselbe freilich ausübten, werden meine geehrten Zuhörer bald erfahren.

Eines Abends hatten wir uns auf der Jagd nach einem Leoparden sehr verspätet, die Dunkelheit überraschte uns, als wir uns noch inmitten eines tiefdunklen Waldes befanden. Ich hörte plötzlich ein verdächtiges Geräusch und blieb horchend stehen. Mein Vater schritt unbekümmert weiter, da ihm viel daran lag, vor Anbruch der Nacht zu Hause anzutreffen. Wir hatten uns nämlich schon seit Wochen auf einen Ueberfall vorbereitet. Kaum mochte mein Vater zwanzig Schritte weitergedrungen sein, als, während ich mich anschickte ihm zu folgen, plötzlich fünf bis sechs schauerlich anzusehende Gestalten aus den Gebüsch hervorprangen und meinen Vater auf dem schmalen Fußpfade umringten.

Waltenberg machte eine kleine Pause, Herr von Sonnenau hatte die Cigarre aus dem Munde genommen. Er vergaß dieselbe im Brande zu erhalten.

Mit vorgebeugtem Oberkörper saßen die Zuhörer, jedes Wort fast von den Lippen des Sprechenden ablesend.

Der Erzähler hob die vor ihm stehende Theetasse, ergriff sie mit Daumen und Zeigefinger und führte sie lüchlich an den Mund. Nach einem bedächtigen Schlucke fuhr er fort:

Die Gestalten konnten allerdings Grausen erregen. Lange weiße Mäntel wallten von der Schulter bis zur Erde nieder. Weiße, hohe, spitz zulaufende Turbane saßen auf dem Haupte. Weiße Masken verbargen das Gesicht, von dem die Augen, Nase und der Mund alleine mit unangenehmem Eindrucke abstachen. An den Seiten des Kopfes bedeckten eine Art auslaufende Hörner die Ohren.

Kniee nieder! herrschten die Vermummten meinen Vater an.

O, diese grausamen Menschen, rief Brigitta von Sonnenau erregt aus, sich ängstlich an ihre Mutter schmiegend. Das ist ja entsetzlich, riefen Herr und Frau Emden fast zugleich aus. Alle Anwesenden waren sehr ernst geworden.

Nur Ruth betrachtete den Erzähler mit Blicken, die deutlich ihr Erstaunen ausdrückten, das das bewundernswürdige Lügentalent des Gastes in ihr hervorgerufen.

Malero betrachtete die Wirkung seiner Erzählung mit innerem Wohlbehagen. Es ist doch nicht übel, ein routinirter Schauspieler zu sein, dachte er.

Was nun kommen würde, wußte ich, nahm er seinen Vortrag wieder auf. Die Unmenschen richteten ihre vorträglängigen Gewehre auf die Brust meines Vaters —

O Gott! kreischte Frau Ibschenstein, ganz leichenblau vor Entsetzen.

Es war jetzt also die höchste Zeit, daß ich zur Rettung meines Vaters schritt, ich richtete meine vorzügliche Büchse auf die weißen, dicht zusammengedrängten stehenden Gestalten — ein Knack und sofort taumelten auch zwei Gestalten von ein- und derselben Kugel durchbohrt, getroffen ein paar Schritte vorwärts, um dann sterbend über meinen niedergelagerten Vater zu sinken.

Wie entsetzlich — hauchte Brigitta, den Sprechenden mit ihren großen Augen anschauend, in denen eine ehrfurchtsvolle Bewunderung lag, wie eine solche berühmten Helden gewidmet zu werden pflegt.

— Und, dies war das Glück meines Vaters. Denn ehe die Vermummten erschreckt auseinanderstoben, wandten sie sich um, auf meinen Vater im Fliehen ihre Schüsse abdrückend, die glücklicherweise denselben theils verfehlten, theils in die Körper der über denselben liegenden Verwundeten fuhren — Meine erste Sorge galt meinem Vater. Derselbe war unverfehrt.

Den Getroffenen rissen wir die Masken ab: wir erkannten zwei der benachbarten Plantagenbesitzer, die sich äußerlich sehr freundlich gestellt hatten, wenn sie mit meinem Vater zusammentrafen, und in ihrem Innern dennoch so fürchterliche Rachepläne zu schmieden vermochten.

Wir eilten, unser Haus zu erreichen. Wir waren besorgt um das Schicksal der Zurückgebliebenen: meine Mutter und Schwester. Der Gedanke beruhigte uns jedoch, daß diese in der Hand des Verwalters, eines energischen Mannes, sicher aufgehoben waren.

Wir verschwiegen den Vorfall, um unsere Lieben nicht unnötig in Aufregung zu setzen.

Nach diesem Ereigniß vergingen einige Wochen. Das unsere Feinde sich beruhigt haben sollten, erwarteten wir nicht. Wir waren auf unserer Hut. Trotz aller Vorsicht bemerkten wir nichts Verdächtiges.

So nahte der Abend des 26. Juni 1862 heran.

Der Erzähler unterbrach hier seinen Vortrag, es war, als ob das Ereigniß, das er nun schildern sollte, in seiner großen Schauerlichkeit ihn übermanne, eine innere tiefgehende Erregung machte seine Stimme erzittern, als er wieder begann:

Es sollte leider der letzte Abend sein, den ich inmitten des trauten Kreises meiner Lieben erleben durfte. Eine halb dunkle Dämmerung breitete ihren Schleier über das vor unsern entzückten Augen sich erstreckende Landschafts-Gemälde aus (die untergehende Sonne erwähnte Malero wohlweislich nicht mehr). Die im Garten blühenden Orangen und Citronenhaine würzten mit ihrem balsamischen Dufte die köstliche, reine laue Nachtlust. Noch lange schweigten wir im Genuße der wundervollen Nacht, dann begaben wir uns zur Ruhe — es sollte ja — ach! — die letzte sein.

Das Haupt des erschöpft Innehaltenden sank schmerzbeengt auf die Brust, die feine, zarte, wohlgepflegte und weißgeputzte rechte Hand fuhr mit einer eleganten Bewegung nach dem Vorderkopfe, um die im tiefen Schmerze feuchtschimmernden Augen zu beschatten —!

Der Vortragende raffte sich jedoch mit einem energischen Rucke aus seinen träben, ihn übermeistern den Erinnerungen auf.

Der Schlaf hatte sich eben meiner bemächtigt, als ein plötzliches, dumpfes Erzittern des Erdbodens mich von meinem Lager entsetzt aufsprangen ließ. Gleich darauf erfolgte ein Krachen — so furchtbar, so martererschütternd, wie ich es noch nie je zuvor und nachher erfahren habe. Es war, als ob sämtliche Blöcke eines ganzen Jahrhunderts sich mit einem einzigen Krachen entladen wollten, so entsetzlich. Nicht lange jedoch sollte ich Zeit haben, über ein Wie und Wo nachzudenken — donnerndes Poltern erhob sich über meinem Haupte, links, rechts, hinter und vor mir, überall schien der Lärm zu kommen, gleichsam als ob ein Regen von tausendpfündigen Granitsteinen niederprasselte. Da — ich hatte rathlos inmitten meines Zimmers gestanden, gab die Decke nach, ich wurde mit Kall und Staub überschüttet, ein schwerer Balken stürzte auf mich nieder — ich dachte mich, als ob mir derselbe Rettung bringen könne. Ich hielt mich für unrettbar verloren, schloß die Augen und empfahl meine Seele dem allmächtigen Schöpfer.

Und doch mußte mir ein anderes Schicksal beschieden sein — des Sprechers Augen hasteten eine Weile auf dem errötheten Antlitze Brigittens — mir geschah kein Leid. Der große schwere Balken verding sich mit einem Ende auf meiner Bettstelle, bildete einen hohlen Raum und für mich einen natürlichen Zufluchtsort. Schutt, Stein und Geröll stürzten nach, ohne mir einen Schaden zuzufügen.

Der Vortragende athmete erleichtert auf.

Viele Stunden mußte ich in dieser Lage verharren, bis endlich Hülfe nahte. Der Anblick, der sich mir nun darbot, war ein erschütternder. So weit das Auge blickte, sah es nichts als Verwüstung. Ich forschte nach meinen Eltern, meiner Schwester — sie waren unter den Trümmern begraben und rettungslos verloren. Endlich hatte ich mich so weit gefaßt, um die Ursache dieser wüsten Zerstörung zu begreifen.

Der Felsen, an dessen Fuß mein Elternhaus hart angebaut war, ragte früher steil in die Lüfte, jetzt war von demselben ein kolossales Stück losgelöst und

f. w.  
1881.  
niedervind.  
a.  
rswagen  
stühle  
Auswahl,  
empfehl  
btzli.  
ein.  
stunde.  
und.  
aus.  
4 Uhr an  
techer.  
hen.  
4 Uhr an  
rwein.  
aus.  
4 Uhr an  
felder.  
hal.  
4 Uhr an  
Müller.  
n.  
4 Uhr an  
nther.  
al.  
4 Uhr an  
mann.  
mer.  
4 Uhr an  
endel.  
Beilage.



beim Niederstürzen gerade auf das Dach unseres Hauses niedergeprallt. Es war augenscheinlich, daß die Wucht der Felsblöcke, unter denen einige Tausende von Centnern schwer, das neu aus Holz aufgeführte Gebäude total zerschmetterten mußten.

Entsetzlich rang es sich gepreßt aus den Lippen der Zuhörenden empor.

Man hatte uns wohl schon früher vor dem Felsen gewarnt, derselbe würde bei einem etwaigen schnell eintretenden Froste sehr leicht durch das in die Fugen und Spalten eindringende Wasser auseinander gesprengt werden können. Allein mein Vater behauptete, der Felsen habe Jahrtausende unerschütterlich dagestanden und würde nicht plötzlich anderen Sinnes werden, so lange er unter ihm wohne.

Mir war die Loslösung so gewaltiger Felsmassen natürlich räthselhaft, ich beschloß daher, genauer nach dem Ursprunge des Unglücks nachzuforschen. Müh-sam kletterte ich die Felsstrümmen hinan, von einem zum andern Kimmend und mich langsam höher arbeitend. Ich hatte bereits mehrere Stunden in dem zerklüfteten Stein zugebracht, ohne noch eine Ahnung von der wahren Ursache zu haben. Schon beschloß ich umzukehren, als ich plötzlich eine Entdeckung machte, die mir das Blut in den Adern erstarren ließ. Hier sah ich es deutlich: Lange Canäle waren in das Gestein hineingebohrt worden, vier, fünf zählte ich an einer Stelle, offenbar, sah ich ein, war das Unglück absichtlich herbeigeführt worden durch das Werk ruckloser Hände. — Man hatte den Felsen gesprengt — staunen Sie nicht — die politischen Feinde meines Vaters glaubten dessen gewichtigen Einfluß nicht anders aufheben zu können, als wenn sie seine Festigung, überhaupt Alles, was unsern Namen trug, mit einem Schläge aus der Welt schafften. Eine Sprengung war diesen rucklosen Menschen ein recht bequemes Mittel. Und — leider — es verfehlte seinen Zweck denn auch nicht.

Hat man die Thäter nicht zur Rechenschaft ziehen können? fragte Herr von Sonnenau, das entstandene Schweigen brechend.

In diesem Lande wäre das absolut unmöglich gewesen. Hätte man wirklich auch Beweise in Händen gehabt, so würde doch schwerlich ein Richter sich gefunden haben, der es gewagt hätte, die Schuldigen zu verurtheilen.

Die Gesellschaft unterhielt sich noch lange über amerikanische Sitten und Zustände, ausgenommen Ruth, die mit Herrn Felix Amberg über andere Dinge conversirte.

## 22. Kapitel.

### Die unglauwürdige Behauptung.

Ruth hatte ihre Entdeckung vorerst für sich behalten wollen, dann aber bedachte sie, daß der wirkliche Erbe von einem raffinierten Betrüger hintergangen worden sei, und dieser Gedanke überwog alle ihre Bedenken.

Wie sollte sie mit ihren schwachen Kräften aber den Hochstapler entlarven?

Ruth entdeckte ihrem Vater das Geheimniß, sie fand bei diesem nur eine ungläubige Miene. Herr Waltenberg wäre ein zu achtbarer Mann, dem Nichts ferner liegen könne, als ein Betrüger zu sein.

Ruth wendete ein, daß sie Waltenberg nicht für einen Betrüger halte, aber Denjenigen, der sich den Namen fälschlicherweise beigelegt habe.

Herr Emden lächelte ungläubig: Kind, Du siehst Gespenster!

Nein, meine Ueberzeugung ist unerschütterlich.

Ruth, Du irrst Dich, gewiß. In acht Jahren verändern sich die Züge eines Menschen oft so sehr, daß man ihn nicht wiedererkennen kann. Und bei einem so wild bewegten Leben, das dieser Waltenberg hinter sich liegen hat, ist das sogar natürlich. Ich selbst habe ihn damals allerdings einmal und nur flüchtig gesehen, glaube aber dennoch, ihn wiederzuerkennen.

Ruth hätte gern ihre Gründe genau auseinandergesetzt, sie schwieg jedoch, weil sie fürchtete, durch ein allzueifriges Vorgehen sich bloßzustellen und schließlich doch nichts zu erreichen.

Sie mochte sinnen und grübeln, es zeigte sich ihr kein Weg, den Betrug aufzudecken. Ihre Ueberzeugung, daß sie in Waltenberg einen Schwindler vor sich sehe, mochte dieselbe noch so fest begründet sein, bewies der Welt eigentlich gar Nichts.

Vergebens hatte Ruth Brigitten in leisen Andeutungen ihr Geheimniß zu enthüllen versucht — schon von vornherein fand sie bei derselben eine so ungläubige Haltung, daß Ruth klüglischerweise Abstand nahm, weiter vorzugehen.

Sie, als die Einzige, welche vielleicht um das Geheimniß wußte, scheute sich, aus erklärlichen Gründen, dasselbe offen auszusprechen. Ruth sah gut genug vorher, wie bald ihr guter Keim in der Dessenlichkeit vernichtet sein würde, man würde ihren Behauptungen wohl unehle, nur nicht wahre Beweggründe untergeschoben haben.

Ruth war bei allen näheren Bekannten, denen sie im Vertrauen ihre Entdeckung mitgetheilt hatte, auf Unglauben gestoßen, nur Felix Amberg hatte

Ruths Verdacht nicht ohne Weiteres von sich gewiesen. Diesem, einem scharfen Menschenkenner, waren die theatralischen Manieren Waltenbergs nicht entgangen, selbst die so glaubwürdig vorgetragene roman-hafte Erzählung von den losgesprengten Felsstücken, unter deren Trümmern eine ganze Familie begraben — hatten einen leisen Argwohn in seinem Innern nicht zu unterdrücken vermocht.

Nachdem Ruth durch ihre unter dem Siegel der Verschwiegenheit gemachten Aussagen den Verdacht bei Amberg in bestimmte Bahnen gelenkt, erfaßte dieser mit Eifer den Plan, den Betrug aufzudecken.

Felix Amberg gehörte zu jenen Menschen, die eine wahre Befriedigung darin finden, durch ihr Wirken und Streben das Gute über das Böse triumphiren zu lassen.

Und gerade hier bot sich ihm Gelegenheit, ein gutes Werk auszuüben. Gelang es ihm, den Schwindler zu entlarven, dann konnte ein gewaltiges Vermögen gemeinnützigen Stiftungen zu Gute kommen, für welche dasselbe ja im Testamente bestimmt worden war, falls sich nicht der rechte Erbe eingefunden habe.

Durch den Rechtsanwalt W., den von Hamborf eingesetzten Testamentsvollstrecker, erfuhr Amberg schon innerhalb weniger Tage die näheren Angaben, durch die Malero sich als den rechten Erben legitimirt hatte. Daraufhin setzte Amberg mit rastlosem Eifer seine Bemühungen fort.

Die durch das Hamburger Consulat der Vereinigten Staaten eingezogenen Erkundigungen lieferten auch bald ein überraschendes Resultat. Es hieß in der nach mehreren Wochen einlaufenden Antwort, daß ein gewisser Ferdinand Waltenberg vor mehreren Jahren auf dem Schlachtfelde bei Gettysburg gefallen sei. Derselbe habe damals den Rang eines höheren Offiziers in der Bundesarmee bekleidet. Seit der Zeit habe Nichts mehr über den Betreffenden in Erfahrung gebracht werden können. Die eigenen Truppen seien, nachdem ihr Führer gefallen, vom Feinde zurückgedrängt worden. Bei einem abermaligen Vorgehen, so lautete der Bericht, habe der Körper des Verwundeten nicht mehr aufgefunden werden können. Ob der Betreffende tödtlich oder nur schwer verwundet, wäre bis heute nicht festzustellen gewesen, weil absolut jede Spur seitdem verloren gegangen.

Diese Auskunft führte den Nachforschenden wohl einen Schritt vorwärts, irgend einen Beweis hatte er aber dadurch noch nicht erhalten.

Nur eine Angabe stimmte nicht mit den Angaben Waltenbergs überein, das war die Scene der Schlacht bei Gettysburg.

Waltenberg hatte angegeben, daß er nach derselben seinen Abschied genommen, während der wirkliche Träger dieses Namens wahrscheinlich vom Feinde noch lebend aufgefunden und wegen seines hohen Ranges gefangen mitgeführt worden sei.

Amberg war mehr wie je überzeugt, daß hier ein Betrug vorläge, Beweise hierfür hatte er aber so gut wie gar nicht, und diese aufzubringen, schien ihm so gut wie unmöglich.

Ehe er daran denken konnte, die Angelegenheit in die Hände des Gerichts zu legen, mußte er doch thatsächliche Beweise in Händen haben, mit leeren Behauptungen würde er höchstens seine gesellschaftliche Stellung compromittiren. Nach langem Schwanken entschloß er sich endlich, die Hilfe eines Criminalisten in Anspruch zu nehmen, der sich bereits seit Jahren in das Privatleben zurückgezogen, aber aus Liebhaberei seine Dienste der Aufhellung mancher Verbrechen gewidmet hatte.

Amberg erinnerte sich des Mannes von einem jüngsten Sensationsprozesse her.

Derselbe zeigte sich auch sofort bereit, den Betrüger zu entlarven, ein solcher Fall versprach ein außerordentliches Aufsehen und würde seinen Ruhm mit einem Schläge über die engen Grenzen der Stadt hinaus verbreiten.

Der Geheimpolizist, Namens Hellmann, war ein Mann von bereits ziemlich hohem Alter. Seinem feinen und intelligenten Gesichtsausdruck standen List und Verschlagenheit vor die Stirne geschrieben.

Hellmann rieb sich vergnügt die Hände, eine solche interessante Sache war in den Annalen der Justiz seit langem nicht verzeichnet worden. Umso mehr würde dieselbe ein ungeheures Aufsehen erregen, und sein Name mit derselben in einer Weise in Verbindung gebracht werden, die seinem Ehrgeize nur schmeicheln konnte.

In den nächsten Tagen bereits hatte er sich in das Waltenberg'sche palaisartige Gebäude begeben, um in der Dienerschaft daselbst einen angeblichen Better aufzusuchen.

Der Better ward nun gerade nicht gefunden, dafür hatte Hellmann den Portier aber so sehr für sich einzunehmen gewünscht, daß dieser bald mit ihm in ein intimes Gespräch vertieft war.

Das Thema drehte sich natürlich um den Herrn des Hauses.

Hellmann hatte auch bald erfahren, daß derselbe während der ersten Zeit seiner Ankunft von einem räthselhaften einbeinigen Subjekte sehr oft besucht worden sei.

Warum erschien Euch das Subjekt so räthselhaft? fragte Hellmann gleichgültig, obgleich in seinen listigen Augen eine kaum unterdrückte Freude aufblitzte.

Hm! Ich wußte eigentlich selber nicht warum! Hellmann sah, daß der Mann noch Etwas auf dem Herzen hatte, daß derselbe nicht ohne Weiteres verrathen wollte. Eine zweite von ihm credenzte Habanna-Cigarre machte den Portier gesprächiger.

— Nun, wißt Ihr, man hat oft so seine eigenen Ansichten, auf die man eigentlich nicht viel geben sollte, fuhr der Portier fort, nachdem er das Präsent mit Kennermiene gemustert und sich anschickte, dasselbe behaglich in Dampfswolken aufzulösen. Der Kerl kam mir von vornherein verdächtig vor, — ein Wein hatte er nur, häßlich sah er aus wie die Nacht und zerlumpt war der Mensch wie der erste beste hergelaufene Gassenbube.

Was Sie sagen — ?

Ja, ich sage Ihnen, mir ist in meinem Leben selten ein verkommeneres Subjekt, ein größerer Strauchdieb vorgekommen, wie dieser. War mir das Neufere des Menschen schon auffallend, so war mir sein Auftreten und die Art und Weise, wie er mit unserm Herrn umging, geradezu räthselhaft!

Der Portier neigte sich bei diesen Worten in seinem Lehnstuhl zurück, schwieg einen Augenblick und blies die Dampfswolken seiner Cigarre vor sich hin, als wolle er die Aufmerksamkeit seines Zuhörers auf das Kommende noch besonders hinlenken.

Der Kerl war geradezu impertinent, so daß einstmals nicht viel daran fehlte und ich hätte ihn mir nichts dir nichts herausgeschmissen. Unser gutmüthiger Herr gab aber stets so klein bei, daß ich mich noch heute darüber wundere.

Haben Sie vielleicht Nichts von dem Verhältnis errathen, das zwischen Beiden bestanden haben mag? So leicht entgeht mir gerade nichts, meinte der Portier stolz lächelnd, doch das sind eigentlich Sachen, die man als getreuer Diener nicht jedem fremden Menschen erzählt.

Nun mir dürft Ihr vertrauen. —

Das will ich wohl glauben, doch unsern hat auch seinen point d'honneur!

Seht mal, guter Freund, ich habe weiter gerade kein Interesse an der Sache, wenn es aber nicht anders sein kann, dann — und Hellmann drückte dem Erstaunten, mit den Augen zuckelnd, ein größeres Geldstück in die Hand.

Seid Ihr mir aber ein neugieriger Gast, meinte der Portier schließlich, das empfangene Geldstück schmunzelnd in seine Tasche gleiten lassend. Eigentlich groß Wichtiges ist es auch nicht gewesen, ich selbst hab' die Worte, aus denen ich mir das Andere zugereimt, auch nicht gehört, sondern der Peter, der sich an die Stubenthür geschlichen und gehorcht hatte. Und die Worte — ?

Hießen, so viel ich mich ungefähr erinnere: Schaffen Sie mir diese hundert Tausend Thaler nicht Ende dieses Monats zur Stelle, so mache ich Ernst aus meiner Drohung!

Mehr haben Sie nicht gehört?

Nein!

Und was halten Sie von denselben?

Unser gutmüthiger Herr muß tief in der Tinte gefessen haben, und dieser lumpige Gast irgend ein halbabschneiderischer Bucherer gewesen sein! Anfangs glaubte unser Herr wohl, das Geld könne gar kein Ende haben, bei jeder Gelegenheit schmiß er mit demselben um sich, als ob's Heu wäre, jetzt freilich ist er knauseriger!

Hellmann war mit dieser Auskunft sehr zufrieden-gestellt. Da hatte er ja mehr Fortschritte gemacht, wie er sie selbst in seinen kühnsten Hoffnungen nicht erwartet hatte.

## 23. Kapitel.

### Ein Zusammentreffen.

Malero hatte sich unterdessen allmählig in seine neuen Verhältnisse eingelebt. Er besuchte sehr oft das Theater, die Concerte und fand an diesem Leben ungetrübten Genusses ein aufrichtiges Gefallen.

Den einzigen Mitwisser seines Betruges wußte er weitab von dem Orte seines Aufenthaltes, was fehlte also noch viel, um sich seines ihm so unvermuthet in den Schooß gefallenen Glückes zu erfreuen.

Zwar hatte Mortimer ihn um ganz enorme Summen zu pressen gewußt, doch was schadet das, ihm blieb ja noch so wie so genug übrig, um sorgenfrei leben zu können.

Wäre nur erst der nächste Zinstermin vor der Thüre, so würde er wieder im Besitze ganz bedeutender Geldmittel sein, indem die von ihm gekündigten hohen Capitalien und der Erlös der verkauften Ländereien dann unbedingt eingehen mußten.

Dann war er ja der kleinlichen Sorgen eines augenblicklichen Geldmangels wieder überhoben — damit tröstete Malero sich, pfiß eine Arie aus einer der neuesten Opern vor sich hin und war seines Schicksales zufrieden.

(Fortsetzung folgt.)